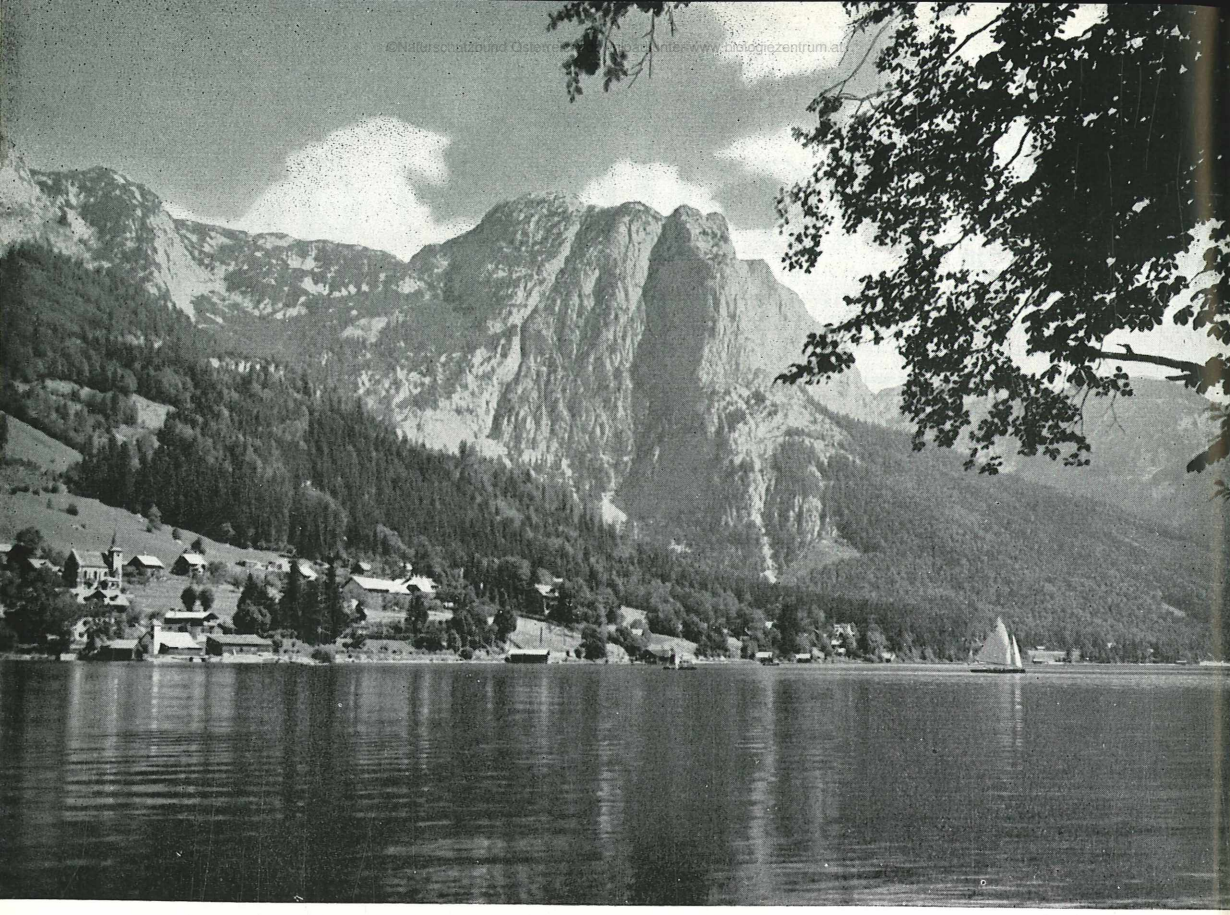
©Naturschutzbund Österreich, download unter www.biologiezentrum.at



Grundlsee mit Backenstein

STEIERMARK, LAND DER BERGE

Sind die Berge in Wahrheit das eigentliche und bestimmende Kennzeichen der Steiermark? Man möchte diese Frage nicht mit einem kurzen, beipflichtenden „ja" beantworten, denn gerade die Vielfalt der Landschaften, wie kaum ein zweites der österreichischen Bundesländer sie innerhalb seiner Grenzen umschließt, scheint das entscheidende Merkmal dieses Landes zu bilden. Berge besitzen Tirol, Salzburg und Kärnten auch, so gut wie Ober- und Niederösterreich. Viel höhere sogar, aber dort fehlen die vom starren, über die Baumgrenze aufragenden Hochgebirge allmählich absinkenden, mit unermeßlichen Waldmänteln überzogenen Erhebungen, absteigend bis zur fruchtbaren Ebene und den fast südlichen, rebenbewachsenen Hügeln des Weinlandes. Das alles hat Steiermark innerhalb seiner Grenzen, und das ist es, was seine landschaftliche Besonderheit ausmacht. Freilich, den größten Teil seiner Oberfläche wölben die Berge auf, bis zu einer Höhe von dreitausend Metern beinahe im Dachstein, und ungezählte Male bis über zweitausend Meter, sei es im kühn und drohend aufzackenden, aber hell leuchtenden Kalk der Gesäuseberge, der Hochschwabgruppe und der Gipfel nördlich der Enns bis zum Toten Gebirge, oder in den ruhiger ausschwingenden Niederen Tauern und den die westliche Grenze geleitenden Almrücken der Stub- und der Koralpe. Vielleicht könnte man sagen,

daß die große Dichterin Natur in den Kalkalpen das wilde, erschütternde Drama, im Urgebirge der Niederen Tauern das ruhige, aber nicht weniger ergreifende und immerhin noch manchmal dramatisch bewegte Epos geschaffen hat. Und so sind die Gesäuseberge, Planspitze, Hochtor und Buchstein, einzelne Teile des Hochschwabs und vor allem die Dachsteinsüdwand die hohe, oft genug toddrohende Schule der Felsgeher, mögen sie heute auch keine ungelöste Aufgabe mehr stellen. Aber im vergangenen Jahrhundert, als der Klettersport noch nicht ins Gebiet der Akrobatik vorgestoßen war, gabs allerhand unberührtes Neuland in ihren Felsen, und noch lange kündete von der zwar jenseits der steirischen Grenze aufragenden, doch zum Dachstein gehörenden Bischofsmütze die erste Strophe eines in der steirischen Ramsau entstandenen Bänkelliedes:

„Die große Bischofsmütze
ist furchtbar steil und hoch,
Doch ihre höchste Spitze
ward nie erstiegen noch."

Auch in den Niederen Tauern ragen Gipfel auf wie die Hohe Wildstelle oder das Waldhorn, beide bis zu zweitausendsiebenhundert Metern.

Es ist gut, daß viele Menschen nicht bloß der körperlichen Leistung wegen in die Berge gehen, sondern um sich an dem zu erfreuen, was die Berge und nur die Berge ihnen geben. Der Blick vom bezwungenen Gipfel in schier unbegrenzte Weiten, wie von einer Insel über das erstarrte Wellenmeer anderer Gipfel, mag das wahre und ersehnte Ziel bleiben. Aber oft schon zur Weihnachtszeit und dann noch viele Wochen lang ins Frühjahr hinein kündet die rosig überhauchte Schneerose den Sieg des Lebens über das winterliche Sterben, und vielleicht führt den Wanderer der Weg im Mai zu einer Wiese voll schneeweißer Narzissen oder später im Jahr an einen Hang, auf dem die Freudenfeuer der Alpenrose aufbrennen, der rostroten im Urgestein, der behaarten im Kalk, beide jedoch im jauchzenden Rot. Wer daran kalt und teilnahmslos vorbeischreitet, den Blick stur aufs letzte Ziel gerichtet, der ist der Berge und ihrer Wunder nicht wert. Nur die süß duftende Dolde der Aurikel, der „Petergstamm", oder ein an unzugänglicher Stelle erspähter, talergroßer Edelweißstern mag ihn, der waghalsigen Kletterei zuliebe, vom vorgefaßten Weg ablocken. Der Speik freilich erzwingt sich, wo er in ganzen Feldern gedeiht, durch seinen Wohlgeruch von selbst Beachtung, aber nur wer mit wahrhaft offenen, liebkosenden Augen über den Almboden hinschreitet, wird das dunkelpurpurne, duftverhauchende Kohlröschen entdecken oder, selten genug, den Himmelsherold, der wie ein winziger Flecken herabgefallenen Firmamentes aus der dicht gewirkten Grasnarbe blau aufleuchtet. Und mag Steiermarks Wappentier auch der feuerspeiende Panther sein, das richtige Wahrzeichen bleibt wohl doch die Gazelle unserer Berge, die Gemse. Würde das Volk sonst in seinen Wildschützen- und Liebesliedern immer wieder von ihr zu singen wissen? — Beinahe ungläubig folgt das menschliche Auge ihrer Flucht über glatt abstürzende Felswände, und wem es vergönnt war, zuzuschauen, wie eine Gamsmutter ihren Kitzen unermüdlich das Abfahren über einen Schneehang beizubringen suchte, der trägt eine unvergeßbare Erinnerung von seiner Wanderung mit heim. Viel seltener, am frühesten Morgen nur, oder wenn er auch bei Regenwetter den Weg übers Almfeld nicht scheut, wird er eine Begegnung mit dem stets mißtrauischen König der Bergwälder, dem Edelhirsch, erleben. Und es kann geschehen, daß er hoch über sich den rauschenden Flügelschlag des Steinadlers vernimmt oder den metallisch tiefen Ruf des Kolkraben.

Die Gesäuseberge, die auf die brausende Enns — wie die Mur das Reich des Raubritters Huchen, des österreichischen Lachses — herabblicken, sind wohlbekannt und gleich den Dachsteinabstürzen von Bergsteigern und Felskletterern überflutet. Auch der Hochschwab, trotz dem viel besungenen, aber zum Großteil ins Oberösterreichische gehörenden Dachstein, das eigentliche Bergwahrzeichen der Steiermark, mit allen seinen Wurzeln und Ausläufern in ihrem Boden haftend, zählt zu den über die Grenze hinaus bekannten Landschaften Österreichs und mag dazu noch als Schirmherr des Gnadenortes Mariazell und des Erzberges gelten. Das tiefste Geheimnis noch immer und — fast möchte man sagen gottlob! — abseits des großen Fremdenzustroms bergen wohl die Niederen Tauern. Sie füllen den nordwestlichen Teil der Steiermark, sie sind ihr Herzstück, und wie vom Herzen des menschlichen Körpers so dringt von ihnen aus viel ursprünglich bewahrtes Leben in den Leib des Landes. Noch gibt es da und dort in einsamen Bauernhöfen die Rauchstuben und Rauchküchen, von deren offenem Herdfeuer der Rauch durch keine Esse abzieht, sondern unter der rußgeschwärzten Balkendecke sich zur Stubentür hinaus seinen Ausweg sucht, und sieht man daneben etwa einen bäuerlichen Weber an dem vom Groß- oder Urgroßvater ererbten Webstuhl das Schiffchen führen, dann könnte man wohl meinen, die Zeit habe hier den Stundenschlag angehalten und gönne dem Menschen noch ein letztes beruhigtes Atemschöpfen. Auch im steirischen Salzkammergut hat sich manches an Brauchtum und mehr noch an altem Liedergut erhalten und allerhand mag in der Oststeiermark lebendig geblieben sein, wie etwa das Blochziehen am Faschingsmontag und Faschingsdienstag, eine Art Fruchtbarkeitszauber in Gemeinden, wo das vergangene Jahr über keine Hochzeit gefeiert wurde. Die größten Reichtümer aber bewahren die Niederen Tauern in ihren nach Süden gegen die Mur zu auslaufenden Tälern. Da dreht sich in der Krakau — so wie im benachbarten Lungau — die fast acht Meter hohe, von einem einzelnen Mann getragene Samsonpuppe in schwerfälligem Reigen, da wird zwischen Weihnachten und Ostern das Paradeisspiel aufgeführt, an den Faschingstagen tobt das Faschingrennen über die verschneiten Felder von Bergdorf zu Bergdorf, mit seinen seltsamen, uralt überlieferten Gestalten im kultischen weißen Gewand, den Schell- und den Glockfaschingen, dem Schottenstreicher, dem Wegauskehrer und dem ganz in Vogelfedern gekleideten Hühnergreifer. Im Sommer wiederum verschlingen sich die Burschen da und dort auf freiem Anger zu den so schwierigen Figuren des Reiftanzes, einem fast stundenlangen, oft von Versen unterbrochenem Tanzspiel, bei dem sie mit Fichtenreisern umwundene bogenförmige Zweige in Händen halten. Doppelt schwierig gestalten sich die Figuren, weil immer der in Lumpen gehüllte Narr mit seinem tollpatschigen Wächter die drohende Verwirrung steigert.

Gedenkt man zu all dem noch der Schätze, die sie zutiefst in ihrem Schoß dem Menschen horten, mögen es auch nicht Edelgestein und Edelmetall sein, gedenkt man der nicht minder kostbaren Kohle, des nicht minder kostbaren Eisens und Salzes, — dann darf man am Ende Steiermark doch ein Land der Berge nennen. Ragt ja selbst in der Mitte seiner Hauptstadt der Schloßberg auf mit den Wahrzeichen des Uhrturms und des Glockenturms, gleich einem Altar, an dessen Stufen sich einst die vom Feind bedrohten Menschen retten konnten, aber auch ein Altar, vor dem der Norden mit dem Süden Verlöbnis und Hochzeit feiern. Nicht allzu reich an weitgerühmten Prunkstücken, wie sie in Reisehandbüchern mit Sternen

©Naturschutzbund Österreich, download unter www.biologiezentrum.at

ausgezeichnet stehen, ist die Stadt, obwohl das Landhaus mit seinem prächtigen Arkadenhof und das über breitem Treppenaufgang sich erhebende Mausoleum Ferdinands II. höchst würdige und eindrucksvolle Schaustücke altmeisterlicher Baukunst bieten. Ihren feinsten und wärmsten Reiz offenbart sie freilich nicht auf den ersten Blick und nicht dem flüchtigen Gassenstreifer. Doch wer in ihre geheimen Winkel einzudringen weiß, wer sich nicht scheut, durch ein altertümliches Tor und einen düster gewölbten Flur in stille Höfe einzutreten, der wird oft mit kaum geahnter Schönheit belohnt. Und das Beste von allem spart sie dem auf, der sich die Mühe nicht verdrießen läßt, den aus ihrer Mitte aufstrebenden Berg zu ersteigen. Er gewinnt die Schau nicht nur über die Stadt selbst, über das dunkel braunrot getönte Gewirr von Dächern der Altstadt zu dem nach allen Seiten ausstrahlenden Bezirken, sondern viel, viel weiter über einen guten Teil des Landes in seiner bezaubernden Vielfalt. Er sieht im Norden und Westen die Gebirge, im Osten das Hügelland und im Süden, durchzogen von dem grau-silbrigen Fließband der Mur, die Ebene des Grazer Feldes bis an ihr Ende, dort, wo wieder Hügel zusammentreten und nur für den Fluß und einen mäßig breiten Streifen Landes Raum geben. Das Bild wechselt mit der Jahreszeit, mit dem Licht, aber immer bleibt es reizvoll und eigenartig in der friedlichen Verschmelzung entgegengesetzter Schöpfungen, die das Gleichnis von Verlöbnis und Hochzeit dem Beschauer aufdrängen. Am schönsten vielleicht im Spätfrühling, während Gärten und Umgebung der Stadt im Brautkranz ihrer Blüten prangen und überall die jungen Saaten grün aufleuchten, indes auf den weit ausschwingenden Almen an der westlichen Grenze unter südlich blauem Himmel noch Schneefelder einen letzten, nördlich anmutenden Wintergruß herüberhauchen.

Dr. Franz Nabl

Treffneralm, Mödlingerhütte mit Reichenstein

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Natur und Land (vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz)

Jahr/Year: 1959

Band/Volume: 1959_9-10

Autor(en)/Author(s): Nabl Franz

Artikel/Article: Steiermark, Land der Berge. 114-117